

Jan Holzer

## TOTALITÄRE TRADITIONEN IN DER TSCHECHISCHEN POLITIK

Wie soll man den Aufruf von Miloš Havelka verstehen? Formal betrachtet sicherlich vor allem als Verpflichtung, eine klare Antwort auf die von ihm aufgeworfene Frage zu suchen, ob es in der neuesten tschechischen Geschichte eine Epoche des Totalitarismus gegeben hat. Der einzige Weg, um dabei zu einem konkreten Ergebnis zu gelangen, bestünde darin, die historischen Fakten mit der entsprechenden politikwissenschaftlichen Theorie bzw. mit ihrer Terminologie zu konfrontieren. Die gestellte Aufgabe wäre also per se interdisziplinär, wobei es voraussichtlich zu Kontroversen zwischen der Geschichts- und der modernen Sozialwissenschaft käme. Eine Möglichkeit wäre, auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit den historischen Tatsachen eine neue Theorie zu konstruieren, eine andere, die vorhandenen Theorien und Termini an den konkreten geschichtlichen Fakten zu erproben.

Welcher Weg auch gewählt wird, Voraussetzung ist, dass mit der Fragestellung ein echtes Forschungsproblem vorliegt, dessen Bearbeitung neue Erkenntnisse verspricht. Aber ist es überhaupt angebracht, heute noch den Eindruck zu erwecken, dass die einzelnen Aspekte des Funktionierens totalitärer – also kommunistischer, faschistischer oder nationalsozialistischer – Regime immer noch unzureichend bekannt seien? Ist ihre Vielfalt neu,<sup>1</sup> ihre dynamische Wandelbarkeit in den verschiedenen Stadien ihres Bestehens? Sind die Diskrepanzen zwischen postulierten Inhalten und der Realität oder im Gegenteil die bemerkenswerten Übereinstimmungen von Teilen der ursprünglichen Rhetorik und der nachfolgenden Praxis überraschend? Sind solche Fragen nach wie vor angemessen, kann man sie heute überhaupt noch stellen?

Ich muss gestehen, dass ich beim ersten Überfliegen des Textes von Miloš Havelka dachte,<sup>2</sup> es handle sich um den Ausdruck eines politologischen Spleens – wie ich bei genauerem Lesen feststellte, zu Unrecht, eine Entschuldigung ist deshalb angebracht. Schon der Titel „Vergleich des Unvergleichbaren“ deutet nämlich auf eine gewisse Unsicherheit, wenn nicht bezüglich des Begriffes selbst, so doch zumindest hinsichtlich seiner Anwendungsmöglichkeiten. Sicherlich kann man Respekt vor der Energie haben, die manche Autoren aufwenden, um den wissenschaftlichen Wert des Begriffes Totalitarismus in Abrede zu stellen. Dennoch wäre es in meinen Augen

---

<sup>1</sup> Vgl. unter anderem Graham Gills Ausführungen zu den beträchtlichen Unterschieden zwischen den verschiedenen Regimen, die unter dem Begriff „kommunistisch“ subsumiert werden: *Gill, Graham: The Dynamics of Democratization: Elites, Civil Society and the Transition Process*. Basingstoke 2000, 213.

<sup>2</sup> Vgl. *Havelka, Miloš: Vergleich des Unvergleichbaren*. Oder: Gab es in der neuesten tschechischen Geschichte eine Epoche des Totalitarismus? In: *Bohemia* 49 (2009) H. 2, 311-330.

wirklich kein Problem, die hinreichend bekannten Argumente noch einmal zusammenzustellen, die für die Verwendung dieses Begriffes unter konkreten, in diesem Falle also tschechischen/tschechoslowakischen<sup>3</sup> Bedingungen sprechen und sich sowohl unter Anhängern des Primordialismus und des Modernismus als auch in der normativen oder der Systemtheorie finden lassen.<sup>4</sup> Eben diesen Argumenten ist es zu verdanken, dass man sich in der Herrschaftstypologie, die immerhin ein zentrales Sujet der Politikwissenschaft darstellt, so elegant orientieren kann – ob sich die Autoren ihre Verankerung in den entsprechenden disziplinären oder paradigmatischen Rahmen und Grenzen oder in ihren privaten Anschauungen, Präferenzen und Erfahrungen nun eingestehen oder nicht.

Zum Glück haben sich die anfänglichen Zweifel bei der erneuten und intensiveren Lektüre zerstreut. Denn Havelka verzichtet erfreulicherweise nicht darauf, die sozialwissenschaftliche Terminologie auf konkrete Ereignisse anzuwenden. Beide theoretischen Grundlagen, die für das Verständnis der vielfältigen Formen undemokratischer Systeme substantiell sind – Sartoris Analyse der methodologischen Grenzen, die der Anwendung der Begriffe „Demokratie“ und „Nichtdemokratie“ inhärent sind, sowie Linz' Forschungsachsen, die die Kategorisierung der einzelnen Regime ermöglichen<sup>5</sup> werden ausdrücklich gewürdigt.

Doch wenn auf die gestellte Frage kurz und bündig die klare Antwort gegeben wird: Aber ja, natürlich hat es in der neuesten tschechischen Geschichte eine totalitäre Epoche gegeben, worin sollte dann der Sinn der nachfolgenden Betrachtungen bestehen? Woran sollte man sich dann noch reiben, worin ein Problem sehen? Sollte vielleicht die einzige Absicht des ganzen Projektes darin bestehen, auch die letzten Zweifler endlich zu überzeugen? Nein, das vorgeschlagene Sujet hat durchaus subtilere Ebenen, die mich reizen und ich halte es in der Tat für sinnvoll, zur Klärung einiger Aspekte beizutragen.

Im Folgenden werden zunächst einige Ergänzungen zu den Wandlungen der Totalitarismustheorie im Allgemeinen, wie speziell in der tschechischen Debatte vorgelegt.<sup>6</sup> Darauf folgt eine Auseinandersetzung mit den Gründen, die dafür sprechen,

<sup>3</sup> Mit der Schreibung „tschechisch/tschechoslowakisch“ möchte ich auf die reale Reichweite der tschechischen politischen Praxis im 20. Jahrhundert aufmerksam machen. Sie bezieht sich nicht auf einen konkreten Zeitabschnitt.

<sup>4</sup> Vgl. Bankowicz, Marek/Kozub-Ciembroniewicz, Wiesław: Diktatury i tyranie. Szkice o niedemokratycznej władzy [Diktaturen und Gewaltherrschaft. Studien über die undemokratische Herrschaft]. Kraków 2007. – Jesse, Eckhard (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert: Eine Bilanz der internationalen Forschung. Baden-Baden 1999. – Kuniński, Miłowit (Hg.): Totalitaryzm i zachodnia tradycja [Der Totalitarismus und die westliche Tradition]. Kraków 2006 (Studia i analizy. Ośrodek Myśli Politycznej 10).

<sup>5</sup> Vgl. Sartori, Giovanni: Teória demokracie [Theorie der Demokratie]. Bratislava 1993. – Linz, Juan J.: Totalitarian and Authoritarian Regimes. In: Greenstein, Fred I./Polsby, Nelson W. (Hgg.): Handbook of Political Science. Bd. 3: Macropolitical Theory. Reading/Mass. u. a. 1975. – Linz, Juan J.: Totalitarian and Authoritarian Regimes. Boulder u. a. 2000.

<sup>6</sup> Näher dazu Balík, Stanislav/Holzer, Jan: Moderní teorie totalitarismu a její česká reflexe [Die moderne Totalitarismustheorie und ihre tschechische Reflexion]. In: Budil, Ivo T. (Hg.): Totalitarismus. Díl I. Interdisciplinární pohled [Totalitarismus. Bd. I: Der interdisziplinäre Blick]. Plzeň 2005, 10–23.

zwischen verschiedenen Formen undemokratischer Herrschaft zu unterscheiden;<sup>7</sup> gerade auch für die tschechische politische Geschichte des 20. Jahrhunderts erscheint diese Differenzierung relevant. Im abschließenden Kommentar wird es um die Frage gehen, inwieweit es sich lohnt (und ich setze voraus, dass es sich lohnt), in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit solchen Themen die methodologischen Spannungen zwischen den einzelnen Fachgebieten zu überwinden.

Dieser Text soll jedoch vor allem als Anstoß begriffen werden, über das grundlegende Problem nachzudenken, wie und warum sich das totalitäre Regime in den böhmischen Ländern so erfolgreich installieren konnte. Erst diese Frage stellt meiner Ansicht nach eine echte Herausforderung für die Forschung dar. Im Mittelpunkt soll dabei nicht die kritische Anwendung des Terminus Totalitarismus auf die tschechoslowakische Politik nach dem März 1939 stehen,<sup>8</sup> also das vielfach kommentierte Paradoxon,<sup>9</sup> dass die sechs Jahre deutscher Okkupation im tschechischen historischen Gedächtnis eindeutig mit der Vorstellung von Finsternis und Unrecht verbunden sind, während die 41 Jahre kommunistischer Herrschaft gänzlich anders beurteilt werden, was tatsächlich als tschechische Besonderheit bezeichnet werden muss. Vielmehr soll die tschechoslowakische Politik bzw. der tschechoslowakische Nationalstaat vor dem Jahr 1938 in den Blick genommen werden. Damit weicht der Ausgangspunkt also von Havelkas Ansatz ab.<sup>10</sup> Konkret geht es mir darum, auf einige Konstanten – um es mit Havelka und Dahrendorf auszudrücken, Ligaturen – in der modernen Entwicklung der tschechischen Politik und der tschechischen Gesellschaft aufmerksam zu machen. Ich bezeichne diese Konstanten als Traditionen und sehe in ihnen gewissermaßen den Hintergrund, der die grundlegenden Dispositionen

<sup>7</sup> Vgl. aktuell vor allem die dynamische Debatte über die so genannten hybriden Regime. In der tschechischen Forschung dazu *Hloušek, Vít/Kopeček, Lubomír* (Hgg.): *Hybridní demokracie* [Die hybride Demokratie]. In: *Dies.: Demokracie. Teorie, modely, osobnosti, podmínky, nepřátelé a perspektivy demokracie* [Die Demokratie. Theorien, Modelle, Persönlichkeiten, Voraussetzungen, Feinde und Perspektiven der Demokratie]. Brno 2003, 285–296. – *Balík, Stanislav/Holzer, Jan*: *Postkomunistické nedemokratické režimy. Studie k proměnám politické teorie v posttranzitivním čase* [Postkommunistische nichtdemokratische Regime. Studien über den Wandel der politischen Theorie in der Nachtransitionszeit]. Brno 2007 (Politologická řada 25).

<sup>8</sup> Dass der Begriff Totalitarismus nicht auf die Zweite Republik angewendet werden kann, ist bereits hinreichend begründet worden. Vgl. *Balík, Stanislav/Hloušek, Vít/Holzer, Jan/Šedo, Jakub*: *Politický systém českých zemí 1848–1989* [Das politische System in den böhmischen Ländern 1848–1989]. Brno 2003.

<sup>9</sup> Von den tschechischen Intellektuellen, die sich schon früh mit diesem Problem befasst haben, möchte ich hier nur Milan Kundera nennen, für die Zeit nach 1989 Jiří Suk. Vgl. *Ders.: Labyrintem revoluce. Akteři, zápletky a křižovatky jedné politické krize (od listopadu 1989 do června 1990)* [Durch das Labyrinth der Revolution. Akteure, Verwicklungen und Kreuzwege einer politischen Krise (vom November 1989 bis zum Juni 1990)]. Praha 2003. – Aus einer kritischen Position zur Wertekrise des Westens vgl. *Preisner, Rio*: *Kritika totalitarismu* [Kritik des Totalitarismus]. Roma 1973.

<sup>10</sup> An der Traditionslinie, die vom autoritären Regime der Zweiten Republik über das totalitäre der Protektoratszeit und das prätotalitäre der Dritten Republik hin zum totalitären kommunistischen Regime nach dem Februar 1948 führt und nach 1956 in einer langen wechselhaft posttotalitären Phase ausklingt, möchte ich damit jedoch nichts ändern. Sie ist in der tschechischen Politikwissenschaft allgemein akzeptiert. Vgl. *Balík/Hloušek/Holzer/Šedo*: *Politický systém českých zemí* (vgl. Anm. 8).

wie auch die Defizite des politischen Lebens der tschechischen Gesellschaft vorgibt. Bei einem Vergleich würde sich das Spezifische der tschechischen Politik im ostmitteleuropäischen Kontext eben in diesen Dispositionen verorten lassen.

Eines der Kennzeichen einer offenen Gesellschaft im Popperschen Sinne ist es, dass ein Gemisch entsprechender Traditionen in der Gesellschaft und ihrer politischen Sphäre ständig „präsent“ ist, dabei jedoch permanent hinterfragt und neu definiert wird. Diese Traditionen finden sich jedoch auch in Epochen der Unfreiheit, sogar des Totalitarismus. Sie zu erforschen, kann Aufschluss darüber geben, inwieweit das Aufkommen bzw. die Durchsetzung totalitärer Tendenzen die Konsequenz dieser Traditionen (oder einzelner Traditionsstränge) und inwieweit sie als ein den gewachsenen Spezifika fremdes, von außen kommendes Element aufzufassen sind.

Zu diesen Traditionen habe ich in einem früheren Aufsatz zwei zentrale und zudem problematische Charakterzüge der tschechischen Politik hervorgehoben: Erstens die Tatsache, dass sich in ihr

[...] die Linke und die Rechte auf der Basis des natürlichen Wettbewerbs der einzelnen sozialen und politischen Ideologien, die die absolute Mehrheit der relevanten gesellschaftlichen Gruppen repräsentierten, nicht frei formierten, sondern als einander entfremdete und unversöhnlich gegenüberstehende soziale Kategorien entwickelten, die nur nach einer Gelegenheit „dürsteten“, zum großen Schlag auszuholen und den Gegner (die Opposition) „auszuschalten“.<sup>11</sup>

Zweitens die Tatsache, dass

[...] Regimewechsel unter tschechischen Verhältnissen nicht als einfacher Austausch der bisherigen politischen Elite vonstatten gingen, sondern als im Grunde möglichst weit reichende und vollständige Negation alles Vergangenen, als totale Ablehnung der bisherigen Entwicklung und aller ihrer Charakterzüge, und das nicht nur in personeller oder generationeller Beziehung, sondern auch auf der programmatischen und doktrinär-ideologischen Ebene bis hin zur Staatsform. Die verbreitete Vorstellung, dass der Konstruktion eines neuen Gebildes das Niederreißen des bestehenden Gebäudes vorausgehen müsse, begründet auch die Neigung und Bereitschaft, in die natürlichen gesellschaftlichen Prozesse einzugreifen, angetrieben vom Glauben an die Fähigkeit des Verstandes, die ideale sozial-strukturelle Ordnung zu erkennen, ihr Form, Inhalt und Zukunft zu geben.<sup>12</sup>

Als weitere traditionelle Elemente der tschechischen Politik hatte ich an derselben Stelle die Betonung der Moral in der Politik und die Forderung nach der Übereinstimmung von Politik und Ethik, zudem das Misstrauen gegenüber der politischen Macht und allgemein gegenüber politischen Autoritäten, die Skepsis gegenüber dem Parteienwesen, die Betonung des Nationalen, ein nachgerade unkritisches Herangehen an das Phänomen der Demokratie und nicht zuletzt die spezifisch tschechische Auffassung von Politik als Reflexion über den Streit über die „tschechische Frage“ herausgestellt.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Holzer, Jan: Dilemata, možnosti a meze české pravicové politiky [Dilemmata, Möglichkeiten und Grenzen der tschechischen rechten Politik]. In: Fiala, Petr/Mikš, František (Hgg.): Česká konzervativní a liberální politika. Sborník k desátému výročí založení revue Proglas [Die tschechische konservative und liberale Politik. Sammelband zum zehnten Gründungsjubiläum der Zeitschrift Proglas]. Brno 2000, 106-115, hier 112 f.

<sup>12</sup> Ebenda.

<sup>13</sup> Ebenda.

Doch welche Verbindung besteht zwischen diesen Thesen und der tschechischen Totalitarismuserfahrung? Zunächst sei das methodologische Problem ins Gedächtnis gerufen, dass die Gesellschaftswissenschaften nicht die Möglichkeit haben, die Präsenz – um nicht zu sagen das Gewicht – konkreter sozialer Erscheinungen zu quantifizieren; ebenso wenig können sie deren Einfluss in Gegenwart und Zukunft bestimmen. Deshalb ist es so schwierig, sich prägnant zu dem oben angedeuteten Problem zu äußern, also zu bestimmen, inwieweit der Totalitarismus der tschechischen politischen Praxis fremd oder eigen war oder ist bzw. in welchem Maße die oben genannten Eigenheiten des tschechischen Politikverständnisses den Keim des Totalitarismus in sich tragen. Dessen ungeachtet kann man jedoch davon ausgehen, dass der Erfolg des Totalitarismus in der tschechischen Politik von einheimischen Traditionen begünstigt wurde,<sup>14</sup> und es lassen sich die dafür verantwortlichen Faktoren benennen.

Es kann nicht schaden, sich zunächst noch einmal die Konstellation vor Augen zu führen, in der sich die tschechische Politik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat. Im Wesentlichen handelte es sich dabei um einen zunehmend an Dynamik gewinnenden Modernisierungsprozess, der schließlich dazu führte, dass es ein Teil der gesellschaftlichen Akteure für nötig hielt, eine politisch verwendbaren Geschichte für das tschechische Volk zu konstruieren. Die Schlüsselattribute dieses historischen Narrativs sollten die bis dahin nicht selbstverständliche Existenz einer tschechischen Nation plausibel machen, ihren Platz im zeitgenössischen historischen wie territorialen Kontext erklären und attraktive Zukunftsperspektiven entwerfen. Diese Entwicklung war eine Reaktion auf gesamteuropäische Tendenzen und Stimmungen und zugleich auf die innerösterreichische Situation nach den Ereignissen der Jahre 1848 bis 1851.

Ohne diese hier bewerten oder kommentieren zu wollen, sollen die wichtigsten Charakteristika dieses Geschichtsentwurfs benannt werden: das Gefühl, unter dem an Legitimation verlierenden Haus Habsburg-Lothringen nicht länger existieren zu können, die Herdersche Auffassung des Volkes als Abstammungsgemeinschaft sowie die Ablehnung des als politisch zynisch und in Werte- und Systemfragen rückständig empfundenen Katholizismus. Diesem letzten Punkt entsprach die Betonung der reformatorischen hussitischen Identität, die als moralisch höherstehend und vor allem den Herausforderungen der modernen Zeit besser gewachsen deklariert wurde. Solcherart „gut ausgestattet“ wurde das Projekt begonnen, das Tschechentum zu einer politischen Einheit zu machen.<sup>15</sup> Die Träger dieses Vorhabens bemüht-

<sup>14</sup> Zu behaupten, dass es sich um einen reinen Import aus dem Ausland, also um die Folge ausschließlich äußerer Prozesse gehandelt habe, wäre natürlich viel bequemer. Das Problem zu externalisieren, ist entlastend und beruhigend, doch letztlich wenig überzeugend. Gerade die grob vereinfachte These, alles Leid, das das tschechische Volk im 20. Jahrhundert durchlitten habe, sei von außen gekommen, befördert eine Atmosphäre des Nichtwissens und Desinteresses, die einer angemessenen Reflexion über den tschechischen Totalitarismus im Wege steht.

<sup>15</sup> Zu alternativen Projekten vgl. *Kořalka, Jiří: Češi v habsburské říši a v Evropě 1815-1914. Sociálněhistorické souvislosti vytváření novodobého národa a národnostní otázky v českých zemích*. Praha 1996, 90-137; deutsche Ausgabe: *Tschechen im Habsburgerreich und in*

ten sich zunächst um einen staatsrechtlichen Platz im Rahmen der österreichischen bzw. österreichisch-ungarischen Monarchie. Mit der Zeit und infolge eigener und fremder Entscheidungen änderten sie jedoch ihren Kurs. Sie begannen, sich der österreichischen Politik zu verweigern, die ihnen zu langsam und – obgleich sie reformorientiert war – nicht in die gewünschte Richtung zu gehen schien. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts avancierte schließlich die staatliche Unabhängigkeit zu ihrem Ziel.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, die berühmte These, die Staaten stünden oder fielen mit ihrer Gründungsidee, um die Anmerkung zu ergänzen, dass es ebenfalls nicht unwichtig ist, in welchem dramatischen Widerspruch diese Gründungsidee zum vorhergehenden Staat oder Regime steht, der oder das aufgegeben bzw. ersetzt wird, und über welche Berechtigung die Abwendung von der bisherigen politischen Ordnung verfügt. Die Grundmotive, die dem Projekt des tschechischen/tschechoslowakischen Nationalstaats in die Wiege gelegt worden waren, traten tatsächlich offen zutage – zum einen in verschiedenen Systemparametern, zum anderen in den Wertmaßstäben der tschechischen/tschechoslowakischen Gesellschaft, die als Ausdruck des eigentlichen „Sinns“ des ganzen Projektes gelten sollten. Wesentlich ist aber, dass die Notwendigkeit, diese Traditionen unablässig gegen ihre „historischen Feinde“ zu verteidigen, ein politisches Modell hervorbrachte, dem einige entscheidende Parameter für das Funktionieren einer Demokratie fehlten. Vor allem entwickelte sich in der ČSR kein Modell demokratischen Herrschaftswechsels auf der Grundlage einer allgemein akzeptierten pluralistischen politischen Kultur. Vereinfacht gesagt: In der Ersten Republik blieb der für Demokratien typische Wettbewerb zwischen einer politischen Linken und Rechten aus. Das bedeutete nicht etwa, dass die politische Sphäre zwischen den beiden Weltkriegen die soziale Zusammensetzung der tschechischen/tschechoslowakischen Gesellschaft nicht in angemessener Weise repräsentiert hätte. Das für ostmitteleuropäische Verhältnisse mehr oder weniger standardmäßige ideologische Spektrum war durchaus vorhanden.<sup>16</sup> Doch konnte es sich nicht voll entfalten, da der politische Wettbewerb als kulturloses Feilschen technokratischer Parteisekretäre abgelehnt wurde und der pro-tschechoslowakische Konsens als höchstes Gut galt. Dieser Konsens wurde zum Hauptkriterium für die Beurteilung der Loyalität der einzelnen Akteure, das sie gegebenenfalls gnadenlos disqualifizierte.

---

Europa 1815-1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern. Wien 1991, 85-125. – *Malý, Jiří*: Od spolků k moderním politickým stranám. Vývoj politických stran na Moravě v letech 1848-1914 [Von den Vereinen zu den modernen politischen Parteien. Die Entwicklung der politischen Parteien in Mähren von 1848 bis 1914]. Brno 1996. – *Řepa, Milan*: Moravané nebo Češi? Vývoj českého národního vědomí na Moravě v 19. století [Mährer oder Tschechen? Die Entwicklung des tschechischen Nationalbewusstseins in Mähren im 19. Jahrhundert]. Brno 2001.

<sup>16</sup> Die ostmitteleuropäischen Länder sollen nicht nur in diesem Zusammenhang als natürliche Vergleichsgröße betrachtet werden. Dabei lässt sich sagen, dass die Fähigkeit, äußere ideologische Strömungen – insbesondere solche durch deutsche Vermittlung – zu absorbieren, in der tschechischen Politik besonders hoch ist.

Anders gesagt: Zur Zeit der Ersten Republik konnte sich in den böhmischen Ländern kein ziviles Verständnis von Politik als einer pragmatischen Organisationsform durchsetzen, über die sich Kompromisse zwischen verschiedenen frei geäußerten Anschauungen und Interessen finden und durchsetzen lassen. Statt dessen dominierte ein Verständnis, das in totalitären Zeiten vermehrt anzutreffen ist: die Wahrnehmung der Politik als Schlachtfeld, auf dem sich ein Kampf zwischen Gut und Böse abspielt, in dem ethische Maßstäbe, ja gegebenenfalls die Wahrheit selbst die entscheidenden Kriterien sind. Die tschechische Gesellschaft erwartete (und erwartet möglicherweise bis heute) von der Politik vor allem die Durchsetzung des Gemeinwohls, und diese Erwartung verband sie vor allem mit dem Staat, der neu war und zudem ihrer – nämlich ihr Nationalstaat. Dass diese Situation spezifische Argumente und Instrumente erforderte, die die Suche nach Konsens und Ausgleich über den politischen Konkurrenzkampf stellten, liegt nahe. Das war eine Folge der Entscheidung für das Modell der Nation als einer auf der Sprache beruhenden Abstammungsgemeinschaft, deren Überleben eher in den Händen der kulturellen als der politischen (militärischen, wirtschaftlichen, kirchlichen) Eliten lag. Man wäre geneigt zu schreiben, dass Masaryk über Švehla gesiegt hatte, doch trafen eher – wie so oft – lediglich ihre Apologeten aufeinander, und in diesem Fall siegten diejenigen Masaryks.

Aus politikwissenschaftlicher Sicht bleibt zentral, dass das Modell der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1920 zwar noch dem Versuch einer Bolschewisierung widerstand, das Experiment einer nur mehr Teile der „tschechoslowakischen Nation“ repräsentierenden „Herrenkoalition“ jedoch schon nicht mehr aushielt. Der Angriff des Totalitarismus, der bei der Präsidentenwahl von 1935 erfolgte, schwächte die Republik dann fatal. Denn der strategisch motivierte Schritt der KPTsch, sich dem Beneš-Lager anzuschließen, legte die Positionen der einzelnen politischen Akteure auf lange Sicht hin fest – mit einer kommunistischen Partei, die nicht weiter disqualifiziert war, sondern fortan als progressiver und aussichtsreicher Mitspieler im politischen Leben galt. In diesem Zusammenhang war der Versuch einer konservativ-autoritären Gegenreaktion in der Zweiten Republik nicht mehr als eine Episode, deren Scheitern die tschechische Politik zudem endgültig dem ostmitteleuropäischen Kontext (einschließlich der Slowakei) entfremdete. Während der gesamten Zeit von 1938 bis 1948 tat man in Prag etwas anderes als in Warschau, Budapest oder Bratislava. Und mit einer gewissen Vereinfachung hinsichtlich der slowakischen Frage lässt sich das von der kompletten totalitären Periode von 1948 bis 1989 behaupten.

Rio Preisner hat einmal geschrieben, Stärke und Glanz des Totalitarismus wurzelten darin, dass er sein wahres Gesicht in einem freien Staat erst in dem Moment zeige, in dem alle Macht, die ihn vernichten könnte, gebrochen sei.<sup>17</sup> Es bleibt hinzuzufügen, dass das auf verschiedene Weise geschehen kann, von der Nutzung einer momentanen Konstellation bis zur langfristigen, zielstrebigem, stillen Unterwanderung und Zerstörung. Sucht man nach den Gründen für den Erfolg der kommunistischen Partei in der tschechischen/tschechoslowakischen Politik, sollte der Frage

<sup>17</sup> Vgl. Preisner: *Kritika totalitarismu* (Vgl. Anm. 9).

nachgegangen werden, welche Rolle die oben beschriebenen Traditionen tschechischen Politikverständnisses dabei spielten. Demokratie und Totalitarismus müssen also gemeinsam in den Blick genommen werden;<sup>18</sup> nicht nur nach Jacob L. Talmon<sup>19</sup> verbindet sich das Interesse für das Demokratieverständnis eng mit dem Studium des Totalitarismus.

Vor dem Hintergrund dieser Bemerkungen erscheint die These, der Totalitarismus sei in der tschechischen/tschechoslowakischen Politik völlig überraschend angekommen – gewissermaßen vom Himmel gefallen –, unhaltbar. Es gilt im Gegenteil, dass das totalitäre Modell hier nicht allein als Ergebnis äußerer Aggression entstehen konnte, also durch den Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die nach dem „Münchener Abkommen“ verbliebenen tschechischen Gebiete im März 1939, sondern auch als Folge gesellschaftlicher und politischer Prozesse im Inneren. Der Februarumsturz 1948 wurde von der außenpolitischen Konstellation zwar begünstigt, nicht aber verursacht. War die nationalsozialistische Herrschaft fremd gewesen, so wurde sie in den vortotalitären Jahren zwischen 1945 und bis 1948 durch die „tschechische national-sozialistische Ära“ ersetzt. In dieser Zeit besann sich die tschechische Gesellschaft auf ihre eigene Fähigkeit, mit einer bestimmten sozialen Gruppe abzurechnen, deren historische Rolle für beendet erklärt wurde.<sup>20</sup> Bemerkenswert an diesem Prozess, der von der tschechischen Historiografie in den letzten Jahre zunehmend besser erforscht und treffender beschrieben wurde, ist vor allem die Tatsache, dass die undemokratische Politik und die Strategie, die zum Februar 1948 führten, die Unterstützung eines bedeutenden Teils der tschechischen Gesellschaft genossen. Worauf ist dieser deutliche Gegensatz zwischen den tschechischen und den Verhältnissen in anderen ostmitteleuropäischen Ländern zurückzuführen?

Aus Sicht der Politikwissenschaft wäre in diesem Zusammenhang insbesondere auf die bemerkenswerte These von der Bedeutung der autoritären Regime der Zwischenkriegszeit hinzuweisen: Paradoxe Weise habe gerade die ursprüngliche Ablehnung von Liberalismus und Demokratie in Ostmitteleuropa zur Konsolidierung der Kräfte beigetragen, die nach dem Zweiten Weltkrieg willens waren, sich dem Kommunismus entgegenzustellen. Die Tschechoslowakei war in den 1930er Jahren bekanntlich die berühmte letzte Bastion der Demokratie. Diese Bastion konnte sich nach dem Krieg jedoch nicht gegen den Angriff des Kommunismus wehren. Selbstverständlich kann man diese These als gefährliche Vereinfachung bezeichnen oder gar in das Reich der Spekulationen verweisen. Es würde sich aber auf jeden Fall lohnen, den Zusammenhang zwischen dem Erfolg autoritärer Modelle in den 1930er

<sup>18</sup> Ich greife hier eine Anregung von Vladimír Čermák auf, der sich in seinem fünfbandigen Werk über die Demokratie jedoch nicht mit ausschließlich tschechischen Fragen beschäftigt. Čermák, Vladimír: *Otázka demokracie* [Die Frage der Demokratie]. 5 Bde. Praha 1992, 1993, Olomouc 1997, 1998, 1999.

<sup>19</sup> Vgl. Talmon, Jacob L.: *O původu totalitní demokracie* [Über den Ursprung der totalitären Demokratie]. Praha 1998.

<sup>20</sup> Vgl. Holzer, Jan: *Česká metoda reflexe totalitarismu* [Die tschechische Methode der Reflexion über den Totalitarismus]. In: Rybář, Radovan/Valach, Milan (Hgg.): *Totalitarismus ve 20. století. Československé zkušenosti* [Der Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Die tschechoslowakischen Erfahrungen]. Brno 2001, 93–103, hier 95 f.



Jahren und dem Widerstand der Gesellschaft gegen die Etablierung der kommunistischen Herrschaft Ende der 1940er Jahre zu untersuchen.

Es gibt freilich noch mehr Hypothesen zu den Ursachen für das unterschiedliche Schicksal der ostmitteleuropäischen Gesellschaften. Bedeutung kommt vor allem soziologischen Studien zu, die auf die unterschiedliche Dynamik der Modernisierungsprozesse in den einzelnen Ländern und auf die damit zusammenhängenden Unterschiede in der sozialen Schichtung der Gesellschaften sowie in den Verbindungen zwischen den Eliten und den Massen hinweisen. Allerdings: Intellektuelle, die sich für das sowjetische Modell begeisterten, das Bedürfnis hatten, die Gesellschaft zu führen und sie auf den Weg zu einem gelenkten und innerlich geschlossenen System zu bringen, gab es in all diesen Ländern in ausreichender Zahl. Erwähnenswert sind auch die historiografischen Reflexionen über die Modelle der Staatenbildung oder die psychosozialen Thesen über die unterschiedlichen Mentalitäten der ostmitteleuropäischen Völker.

Betrachtet man jedoch die tschechischen/tschechoslowakischen Tatsachen nach dem Zweiten Weltkrieg, ist schlicht anzuerkennen, dass das totalitäre kommunistische System die mentalen wie diejenigen Erwartungen, die an den Staat gerichtet wurden, erfüllte. Unter anderem bewältigte es die Grundvoraussetzung, eine klare Definition von Vergangenheit und Zukunft anzubieten, mit Bravour. Hervorzuheben ist, dass diese Definition komplementär zu den vorherrschenden Anschauungen und auch zum Werthintergrund der tschechischen Gesellschaft war. Nach 1918 war es gelungen, die Gesellschaft davon zu überzeugen, dass eine Abwendung vom österreichischen Modell, das als unfähig und nicht legitimiert dargestellt wurde, unabdingbar wäre.<sup>21</sup> Darum ist es eigentlich nicht erstaunlich, dass die tschechische Gesellschaft 1948 eine weitere grundlegende politische Wende akzeptierte.

Die folgende Epoche trug die typischen Zeichen des Totalitarismus: angefangen von der Verwirrung der Begriffe und der Durchsetzung einer neuen Sprache, über die Unterdrückung „feindlicher“ Gesellschaftsschichten und die politischen Schauprozesse bis hin zu dem Phänomen der „großen Überraschung“ angesichts der späteren Enthüllungen von Personenkult und Rechtsverletzungen sowie den nachfolgenden Rehabilitierungswellen. Der klassische Katalog der grundlegenden Züge totalitärer Regime von Brzezinski und Friedrich<sup>22</sup> ist oft zu Recht kritisiert worden. Dennoch bietet er immer noch eine zuverlässige Orientierungshilfe dabei, welche Ziele die jeweiligen Eliten in ihrer totalitären Praxis verfolgen und welche Instrumente sie dafür einsetzen. Eine genauere Analyse könnte folglich auf die einzelnen Aspekte des tschechischen totalitären Regimes und auf seinen allmählichen Wandel ausgerichtet werden.

Auf der bereits angedeuteten vergleichenden Ebene erscheint es jedoch nicht minder interessant, die Unterschiede zwischen der Entwicklung in der Tschechoslowakei und den Wegen, die Polen und Ungarn gingen, deutlich zu machen. Man denke

<sup>21</sup> Ich denke dabei nicht an die technische Seite des gegenwärtigen Wandels, sondern an die äußere Wahrnehmung dieses Prozesses.

<sup>22</sup> Vgl. Friedrich, Carl J./Brzezinski, Zbigniew: *Totalitarian Dictatorship and Autocracy*. Cambridge/Mass. 1956.

nur an die Unterschiede in der Wahrnehmung der Ereignisse von 1956 in den Nachbarländern. Der wohl größte Unterschied zeigte sich indessen im tschechoslowakischen Reformprozess der zweiten Hälfte der 1960er Jahre mit seinem Höhepunkt im „Prager Frühling“, der letztlich auf der nur unter ganz spezifischen Voraussetzungen glaubhaften Vorstellung beruhte, das kommunistische Modell sei reformierbar. Zwar besteht kein Grund dafür, die damalige Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens in Zweifel zu ziehen. Doch beruhte diese weniger darauf, dass die Interessen verschiedener sozialer Gruppen zunehmend repräsentiert worden wären, sondern war (und blieb es merkwürdigerweise auch später noch) eher Ausdruck der Genügsamkeit eines nicht geringen Teils der damaligen tschechischen (vor allem) kulturellen Eliten. Diese gaben sich einerseits mit dem Raum zufrieden, der ihnen zugestanden wurde, andererseits glaubten sie an die These von der „natürlichen Progressivität“ des tschechischen Volkes.<sup>23</sup> Hinsichtlich der Funktionsfähigkeit des politischen Systems stellte die Doktrin des „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ eine Vision dar, die, gemessen an den Interessen und Strategien der damaligen Akteure einschließlich des Reformflügels in der KPTsch, keine realistische Perspektive hatte.

Die nachfolgende Normalisierungsphase hielt sich in den Grenzen dessen, was Linz als „Posttotalitarismus“ bezeichnet. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Entwicklung in der Tschechoslowakei mit den zeitgleichen Prozessen in den Nachbarländern deckungsgleich gewesen wäre. Die offene Abkehr der kommunistischen Eliten von der permanenten staatlichen Einmischung in alle relevanten sozialen Strukturen und der Übergang zur Förderung von Gleichgültigkeit und Passivität bei den Bürgern führten in der Tschechoslowakei weder dazu, dass sich ein nennenswerter gesamtgesellschaftlicher Widerstand entwickelt hätte wie in Polen, noch zu einer bewussten Rückzugsstrategie der Machthaber wie in Ungarn. Die Lage in der ČSSR war zudem infolge des Wechsels einiger Reformkommunisten von 1968 in die Opposition gegen das Normalisierungsregime hinsichtlich der Zuschreibung von Täter- und Opferrollen vergleichsweise unübersichtlich. Einige der Reformer, die nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ zu Dissidenten wurden, waren zwei Jahrzehnte zuvor noch überzeugte Stalinisten gewesen. Der Sturz des kommunistischen Regimes im November 1989 trug daher – und nicht zum ersten Mal in der neueren tschechischen/tschechoslowakischen Geschichte – den Nimbus eines plötzlichen Umbruchs, dem von außen betrachtet die Systemlogik und die innere Notwendigkeit fehlte. Es war vollkommen angebracht (und hat im Nachhinein auch etwas Beunruhigendes) zu fragen: Warum nur ging es so leicht?<sup>24</sup>

Mein Anliegen ist kein hypothetisches „Was-wäre-wenn“. Den Aufruf von Miloš Havelka habe ich als Gelegenheit aufgefasst, ein Problem zu analysieren, das zwar

<sup>23</sup> Diese Fortschrittlichkeit wird angeblich immer wieder von geheimen Kräften blockiert, die dem tschechischen Volk die ungestörte Entwicklung verwehren. Die böhmischen Länder erscheinen als Verkörperung der historischen Hoffnung, als natürliche Arche der Demokratie, die in schwerer See zwischen der deutschen Scylla und der russischen/sowjetischen Charybdis ihren Weg sucht.

<sup>24</sup> Vgl. *Možný, Ivo: Proč tak snadno* [Warum so leicht]. Praha 1991.

mit Emotionen und individuellen Prädispositionen aufgeladen ist, aber durchaus nüchtern und unvoreingenommen erörtert werden kann und sollte. Dieses Problem besteht meines Erachtens nicht in der Frage, ob es in der tschechischen Politik eine Epoche des Totalitarismus gegeben hat, sondern darin, warum diese so erfolgreich war, welche System- und Wertvoraussetzungen sie hatte und weshalb die Erinnerungen der Gesellschaft an diese Epoche nicht durch und durch schlecht sind.

Sicherlich könnte man sich eine ganze Reihe an alternativen Varianten der politischen Entwicklung in den böhmischen Ländern vorstellen. Jede hätte ihre Vorzüge und natürlich auch ihre Schattenseiten. Als Sozialwissenschaftler verfüge ich jedoch nicht über die Mittel, die es erlauben würden, eine Präferenz für eine dieser Varianten und eine Hierarchisierung der möglichen Entwicklungswege empirisch zu begründen. Zudem bin ich davon überzeugt, dass es der Sache schaden würde, eine der Varianten vorzuziehen und dadurch Zweifel an der Richtigkeit der in diesem Text formulierten Thesen zu wecken. Deshalb unterlasse ich dies, auch wenn es durchaus verführerisch wäre. Der Grundfrage will ich jedoch nicht ausweichen: Wie lässt sich die Erfahrung, die die tschechische Gesellschaft mit dem Totalitarismus gemacht hat, beschreiben und verständlich machen?

Die moderne tschechische Politik hat ihre Traditionen – und sie braucht diese auch. Gerade deren partielle Überwindung und Neubestätigung macht das Wesen der Politik aus, verleiht ihr die notwendige Dynamik. Eine Traditionslinie und ein integraler Bestandteil der tschechischen Politik ist zweifellos ihre Erfahrung mit dem Totalitarismus. Natürlich kann man behaupten, dass manche Traditionen schädlich sind und auf unsere Fähigkeit vertrauen, diese negativen Traditionen zu überwinden, ihnen zu entkommen.<sup>25</sup> Andere Entwicklungsvarianten hätten jedoch unausweichlich nur zu anderen Problemen geführt.

Anknüpfend an das Gesagte lässt sich wie folgt schließen: In der tschechischen sozialwissenschaftlichen Debatte ist es bislang nicht selbstverständlich, den Totalitarismus – bezogen vor allem auf den Kommunismus – als relevanten Teil der tschechischen Geschichte wahrzunehmen, der seine historischen Ursachen und Voraussetzungen hatte und sich verständlicherweise auch auf die Gegenwart auswirkt. Häufiger begegnen wir der beruhigenden These, es habe sich hierbei um eine „historischen Anomalie“ gehandelt.

Auch eine Diskussion darüber, ob in Tschechien eine Neuauflage totalitärer Verhältnisse möglich ist, wird bislang nicht geführt. Dabei steht diese Perspektive in engem Zusammenhang mit der Frage, warum sich der Totalitarismus in den böhmischen Ländern so erfolgreich behaupten konnte. Auf die heutige Situation bezogen, müsste die Frage lauten: Könnte sich der Totalitarismus in der tschechischen Politik in der Zukunft erneut durchsetzen, und wenn ja, in welcher neuen, „verbesserten“, moderneren Gestalt? Der Verzicht auf eine Definition mag überraschend erscheinen, aber das Problem besteht einfach nicht darin, ob es sich um eine bereits bekannte Variante des Totalitarismus handeln wird. Neue Formen der Unfreiheit müssen nicht notwendigerweise bereits bestehenden und mehr oder weniger anerkannten Analyse-

<sup>25</sup> Vgl. die heute verbreitete Hoffnung, dem Konzept der Nation und des Nationalstaats durch eine Flucht nach „Europa“ zu entkommen.

konzepten entsprechen. Es fällt nämlich nicht schwer, den Historikern darin zuzustimmen, dass es keine feste Form des Totalitarismus gibt, und dass es sich in der Realität immer um einmalige, sich später nicht wiederholende Modelle handelt, die unter spezifischen Konstellationen entstehen und wieder untergehen, jedes Mal mit anderen Akteuren und anderen Strategien. Die Politikwissenschaft sollte ihre Aufgabe darin sehen, die politischen Modelle zu identifizieren, in denen die Träger der totalitären Traditionen die geringsten Chancen haben, sich durchzusetzen.

An der Bearbeitung dieses Forschungsproblems sollten sich nicht nur Historiker und Politologen beteiligen. Die aktuelle und drängende Forderung, sich die Stereotypen und Mythen bewusst zu machen, die im Verlauf der modernen tschechischen Geschichte vor längerer oder auch erst in jüngster Zeit entstanden, sich etablierten, ihr Eigenleben führten und nicht selten selbst von Sozialwissenschaftlern gestützt wurden und werden, korrespondiert mit dem zeitlosen Imperativ aller Wissenschaft, nach der Wahrheit zu suchen.

Aus dem Tschechischen von Stephan Niedermeier